

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



Neunter Jahrgang.


Halbjährlicher Preis 4 R., mit freier Postsendung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und vollfrei 6 R. G. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Kollung, außerhalb des Wasserthors), im Ferdinand Tomatal Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Winke für die Toilette junger Damen.

(Zur Beherzigung unserer schönen Leserinnen mitgetheilt.)

Von den verschiedenen Mitteln, wodurch eine junge Dame ihren Geschmack und zugleich ihre geistigen Vorzüge zeigen kann, um Zuneigung zu gewinnen und deren Dauer zu sichern, macht sich keines so auffallend bemerkbar, als die Sorgfalt für die Toilette oder die Art des Ankleidens. In der Form und Anordnung des weiblichen Anzugs gilt es eine unendliche Manichfaltigkeit des Styls, da er viel weniger festen Regeln unterworfen ist, als der Anzug der Männer, und obgleich der erstere immer den Einfluss des herrschenden Geschmacks des Zeitalters empfindet, so geschieht dies doch nur auf eine so unbestimmte Art, daß jeder Dame noch ein weiter Spielraum für die Willkür ihres Scharfsinnes und Urtheils in Beziehung auf ihre eigene Person und ihr Aussehen gelassen ist. Es ist ein herrschender Fehler des gegenwärtigen und vielleicht auch der vergangenen Zeit bei Damen, sich mit ängstlicher Strenge der Mode zu unterwerfen, ohne vorher zu berathen, ob dieselbe auch gerade für ihre Person vortheilhaft sei. Dieser Fehler in den zarten und wichtigen Angelegenheiten der Toilette sollte aufs Gewissenhafteste vermieden werden. In jedem Falle sollten sie, wo möglich, ihrem eigenen guten Urtheile, oder dem gereiften Urtheile Anderer folgen, und am Ende immer die Art des Anzugs wählen, von der ihnen ihr guter Geschmack sagt, daß er sie am besten kleide. Da wir uns keiner Diktatur über diesen wichtigen Gegenstand anmaßen wollen, so bescheiden wir uns dahin, hier einen gedrängten Auszug aus einem in England über diesen Gegenstand erschienenen Werke zu geben.

„Obgleich die Toilette,“ sagt der Verfasser des Werkes, „die Aufmerksamkeit nie von den höheren Pflichten des Lebens abziehen sollte, so ist dieselbe

doch, da der Anzug einer jungen Dame, wenn auch noch so einfach, als ein Kennzeichen ihres Geschmacks angesehen wird, gewiß ihrer Aufmerksamkeit würdig. Ihr Hauptaugenmerk in dieser Hinsicht sollte sein: hinreichendes Geschick und guten Geschmak zu erlangen, um alles beim Anzuge Nöthige in möglichst kurzer Zeit zu verrichten, um nicht die Stunden zu beeinträchtigen, welche den nützlichen Beschäftigungen des Lebens oder der Verschönerung der Seele gewidmet sein sollten. Es verräth eine lobenswerthe Einsicht bei einer jungen Dame, wenn sie dem so häufigen Wechsel der Mode, dem sie in gewissem Maße sich zu unterwerfen gezwungen ist, nur mit Mäßigung sich fügt, wenn sie mehr nach Anmuth und Zartheit, als nach Pracht des Anzuges strebt, wenn sie so oft als möglich einen Ueberfluß an Schmuck (der Jugend überhaupt nie gut ansteht) einer bezaubernden Nettigkeit aufopfert, die von dem Gezierten, und von dem Nachlässigen gleich entfernt bleibt, wenn sie die unschätzbare Kunst erlernt, dem einfachsten Gegenstande des Anzuges einen Reiz mitzutheilen, dadurch, daß er der Person gehörig angepaßt und mit den anderen Theilen des Anzuges harmonisch verschmolzen oder auf eine annehmlliche Weise kontrastirt wird — welches letztere ohne Zweifel eine der wichtigsten Regeln der Toilette ist. Es ist eine nie zu vergessende Wahrheit, daß auf diese Weise, bei einem gänzlichen Mangel an Schmuck, eine höhere Art von Geschmak gezeigt, und eine bessere Wirkung erzielt wird, als durch die verschwenderischsten und prächtigsten Zierarbeiten.“

„Die Mode verlangt eine verständige aber nicht sklavische Beobachtung ihrer Gesetze; man kann viel richtiges Urtheil bei der Befolgung ihrer Launen, sowohl in der Wahl der Zeit als der besonderen Mode beurkunden. Es zeigt Mangel an Einsicht und Takt, jede neue Mode sogleich bei ihrem ersten Erscheinen anzunehmen: denn viele Neuerungen des Anzuges mißglücken, und werden wieder aufgegeben, sogar ehe noch der erste Eindruck verwischt ist; und eine Dame kann wohl nicht abgeschmakter aussehen, als in einer abgeschiedenen Mode, die nicht einmal während ihres kurzen Daseins einiger Popularität genoss. Die Trägerin muß daher sogleich den Anzug aufgeben, oder sich dem eben erwähnten unangenehmen Erfolge unterwerfen; und es ist daher, sowohl in Beziehung auf Sparsamkeit als auf guten Geschmak, rathsam, nicht mit zu großer Hast den Moden zu huldigen, welche Laune oder Erfindungsgeist in so unaufhörlicher Folge schaffen.“

„Andererseits ist es jedoch auch unklug zu lange zu zögern, und die ewig wechselnde Blume der Mode knospen, blühen und ihren süßen Duft fast in die Winde verstreuen zu lassen, ehe man sie pflückt und ihrer genießt. Viele begehen diesen Fehler; sie enthalten sich vorsichtig einer zu frühen Nachahmung der Neuheit und verfallen in den entgegengesetzten Fehler, ihre Profeliten zu werden gerade vor dem Ehrschaft; sie geben in der That, eben so viel für ihren Anzug aus, als die, welche mit der Mode Schritt halten, und sind doch immer einige Monate hinter ihren Umgebungen zurück, und gewähren so ihren Bekannten im Herbst das Schauspiel einer Todtenreminiszenz der Moden, welche in dem vergangenen Frühlinge im Schwunge waren. Solche Personen unterliegen noch dem ferneren Nachtheil, daß sie erst auf jede nachfolgende Mode treffen, wann sie durch Zeit und Umstände schon von ihrer ersten Blüthe verfallen und entartet ist; sie kopiren dieselben nicht in ihrer ursprünglichen Reinheit, sondern mit allen entstellenden Zusätzen, die derselben

nach ihrer
so besteht
Zustande d
bei jedem
scheint sie
bis die ur
„Es
ten, und
sind, imm
suchen. T
erreichen,
wenden vo
ner von d
und made

Get
dein Kind
eine Har
habe mir

Der

ling auf

mit schwa

Glück, at

Got. wol

Wenn wir

auf eine

kleinen S

uns spä

H

Munde.

Berdamm

womit e

uns tau

machen,

Küsse g

eine bo

wundet

din! in

werth i

duftend

nem w

ses zar

des M

dann i

nach ihrer ersten Erfindung angehängt wurden. So schön eine Mode auch sei, so besteht sie doch, nachdem sie beliebt geworden, selten lange in ihrem ersten Zustande der Zwecklichkeit; ihre Verzierungen von dem Vollkommenen wachsen bei jedem Zuge, und wird auch deren Form einigermaßen beibehalten, so erscheint sie doch in unpassenden Farben oder in geringere Materialien übersezt, bis die ursprüngliche Idee bis zum Ekel gemein herabgewürdigt erscheint.“

„Es gibt Personen, die, während sie sich stellen, die Mode zu verachten, und scheinbar die größten Feinde der Göttin mit dem Regenbogengürtel sind, immer geheime Verträge mit ihr schließen und sich mit ihr abzufinden suchen. Sie bestreben sich immer die Wirkung jeder neumodischen Tracht zu erreichen, ohne die entfernteste Nachahmung derselben zu verrathen: sie wenden von den Ideen du modiste, von den sie denselben Gebrauch wie Zigeuner von den von ihnen gestohlenen Kindern machen, — nämlich sie entstellen und machen sie unkenntlich, um sie für ihre eigenen auszugeben.“

D i e K ü s s e .

Erinnerst du dich wohl, Nelly, der Küsse aus unfern Kinderjahren, als dein kindlicher Mund von dem meinigen naive Liebeslosungen pflückte, wie deine Hand die Blumen schöner Tage auf der Wiese. — Höre mir zu! Ich habe mir im Stillen die Küsse im Leben geordnet.

Der erste ist der geheiligte Kuß einer Mutter, wena der neue Anlammung auf dieser Welt der Schmerzen schon weint, lange bevor er lächelt und mit schwachem Geschrei um Hülfe fleht. Dieser Kuß ist ein unauslöschliches Glück, aber dem Menschen ist es nicht gegeben, sich desselben bewußt zu sein. Gott wollte nicht, daß er bei der Geburt schon wieder vor Freuden sterbe. — Wenn wir auf der Bahn fortgehen, so küßen wir uns in den ersten Tagen auf eine Gespinnstlin desselben Alters. Dann — unter den Rosen, womit unsere kleinen Hände die Erde bestreuen, tauschen wir unschuldige Küsse, woran wir uns später träumerisch erinnern.

Drauf kommt die Welt mit ihren perfiden Lippen, mit ihrem eisigen Munde. Dieser gefährliche Proteus liebkost uns gleich Satan, der sich einen Verdammnis sucht. Seine Eisenhand verbirgt er in einem seidnen Handschuh, womit er uns streichelt, womit er uns magnetisirt und betriegt. So werden uns tausend unerklärliche Küsse gereicht, die einen üblen Eindruck auf uns machen, deren wir uns aber nicht erwehren können. Wir empfangen diese Küsse gleichgültig, obgleich sie nur eine kalte Grimasse des Eigennuzes oder eine hochhafte Insinuation der Lüge sind. — Wie fühlt sich unser Herz verwundet! Aber welchen Ersatz finden wir auch dafür in dem Kuße der Freundin! in dem geheimen Glück, das nun zwei genießen, weil die Welt nicht werth ist, es zu lassen. Welche Bezauberung, Nelly, wenn wir uns unter duftendem Geißblatt finden und du schüchtern und zitternd meine Hand in deinem weißen Händchen drückst, und wenn von meinem liebenden Munde auf dieses zarte Händchen süße und belebende Küsse gehaucht werden, wie der Thau des Morgens.

Welche himmlisch Frauer liegt in dem Abschiedskusse! und die du mir dann in deinen Briefen sendest! und wie ich sie dir dann voll überströmender

doch, da der Anzug einer jungen Dame, wenn auch noch so einfach, als ein Kennzeichen ihres Geschmacks angesehen wird, gewiß ihrer Aufmerksamkeit würdig. Ihr Hauptaugenmerk in dieser Hinsicht sollte sein: hinreichendes Geschick und guten Geschmak zu erlangen, um alles beim Anzuge Nöthige in möglichst kurzer Zeit zu verrichten, um nicht die Stunden zu beeinträchtigen, welche den nützlichen Beschäftigungen des Lebens oder der Verschönerung der Seele gewidmet sein sollten. Es verräth eine lobenswerthe Einsicht bei einer jungen Dame, wenn sie dem so häufigen Wechsel der Mode, dem sie in gewissem Maße sich zu unterwerfen gezwungen ist, nur mit Mäßigung sich fügt, wenn sie mehr nach Anmuth und Zartheit, als nach Pracht des Anzuges strebt, wenn sie so oft als möglich einen Ueberfluß an Schmutz (der Jugend überhaupt nie gut ansteht) einer bezauberten Nettigkeit aufopfert, die von dem Gezierten, und von dem Nachlässigen gleich entfernt bleibt, wenn sie die unschätzbare Kunst erlernt, die einfachsten Gegenstände des Anzuges einen Reiz mitzutheilen, dadurch, daß er der Person gehörig angepaßt und mit den andern Theilen des Anzuges harmonisch verschmolzen oder auf eine annehmliche Weise kontrastirt wird — welches letztere ohne Zweifel eine der wichtigsten Regeln der Toilette ist. Es ist eine nie zu vergessende Wahrheit, daß auf diese Weise, bei einem gänzlichen Mangel an Schmutz, eine höhere Art von Geschmak gezeigt, und eine bessere Wirkung erzielt wird, als durch die verschwenderischsten und prächtigsten Zierrathen.“

„Die Mode verlangt eine verständige aber nicht sklavische Beobachtung ihrer Gesetze; man kann viel richtiges Urtheil bei der Befolgung ihrer Launen, sowohl in der Wahl der Zeit als der besonderen Mode beurlunden. Es zeigt Mangel an Einsicht und Takt, jede neue Mode sogleich bei ihrem ersten Erscheinen anzunehmen: denn viele Neuerungen des Anzuges mißglücken, und werden wieder aufgegeben, sogar ehe noch der erste Eindruck verwischt ist; und eine Dame kann wohl nicht abgeschmakter aussehen, als in einer abgeschiedenen Mode, die nicht einmal während ihres kurzen Daseins einiger Popularität genoss. Die Trägerin muß daher sogleich den Anzug aufgeben, oder sich dem eben erwähnten unangenehmen Erfolge unterwerfen; und es ist daher, sowohl in Beziehung auf Sparsamkeit als auf guten Geschmak, rathsam, nicht mit zu großer Hast den Moden zu huldigen, welche Laune oder Erfindungsgeist in so unausführlicher Folge schaffen.“

„Andererseits ist es jedoch auch unklug zu lange zu zögern, und die ewig wechselnde Blume der Mode knospen, blühen und ihren süßen Duft fast in die Winde verstreuen zu lassen, ehe man sie pflückt und ihrer genießt. Viele begehen diesen Fehler; sie enthalten sich vorsichtig einer zu frühen Nachahmung der Neuheit und verfallen in den entgegengesetzten Fehler, ihre Profeliten zu werden gerade vor dem Thorschlaf; sie geben in der That, eben so viel für ihren Anzug aus, als die, welche mit der Mode Schritt halten, und sind doch immer einige Monate hinter ihren Umgebungen zurück, und gewähren so ihren Bekannten im Herbst das Schauspiel einer Todtenreminiscenz der Moden, welche in dem vergangenen Frühlinge im Schwunge waren. Solche Personen unterliegen noch dem ferneren Nachtheil, daß sie erst auf jede nachfolgende Mode treffen, wann sie durch Zeit und Umstände schon von ihrer ersten Blüthe verfallen und entartet ist; sie kopiren dieselben nicht in ihrer ursprünglichen Kleinheit, sondern mit allen entstellenden Zufügen, die derselben

nach ihren
so besteht
Zustande
bei jedem
scheint si
bis die

„C
ten, un
sind, im
suchen.
erreichen
wenden
ner von
und ma

C
dein li
deine H
habe m

ling a
mit sch
Stüt,
Gott r
Wenn
auf ei
kleine
uns f

Mund
Berda
womi
uns t
mach
Küsse
eine
wund
bin!
wert
duft
nem
ses
des

dan

nach ihrer ersten Erfindung angehängt wurden. So schön eine Mode auch sei, so besteht sie doch, nachdem sie beliebt geworden, selten lange in ihrem ersten Zustande der Trefflichkeit; ihre Verirrungen von dem Volkkommenen wachsen bei jedem Zuge, und wird auch deren Form einigermaßen beibehalten, so erscheint sie doch in unpassenden Farben oder in geringere Materialien übersezt, bis die ursprüngliche Idee bis zum Ekel gemein herabgewürdigt erscheint.“

„Es gibt Personen, die, während sie sich stellen, die Mode zu verachten, und scheinbar die größten Feinde der Götin mit dem Regenbogengürtel sind, immer geheime Verträge mit ihr schließen und sich mit ihr abzufinden suchen. Sie bestreben sich immer die Wirkung jeder neumodischen Tracht zu erreichen, ohne die entfernteste Nachahmung derselben zu verrathen: sie entwenden von den Ideen die modiste, von den sie denselben Gebrauch wie Eigener von den von ihnen gestohlenen Kindern machen, — nämlich sie entstellen und machen sie unkenntlich, um sie für ihre eigenen auszugeben.“

D i e K ü s s e .

Erinnerst du dich wohl, Nelly, der Küsse aus unsern Kinderjahren, als dein kindlicher Mund von dem meinigen naive Liebeslosungen pflückte, wie deine Hand die Blumen schöner Tage auf der Wiese. — Höre mir zu! Ich habe mir im Stillen die Küsse im Leben geordnet.

Der erste ist der geheiligte Kuß einer Mutter, wena der neue Ankömmling auf dieser Welt der Schmerzen schon weint, lange bevor er lächelt und mit schwachem Geschrei um Hülfe fleht. Dieser Kuß ist ein unauslöschliches Glück, aber dem Menschen ist es nicht gegeben, sich desselben bewußt zu sein. Gott wollte nicht, daß er bei der Geburt schon wieder vor Freuden sterbe. — Wenn wir auf der Bahn fortgehen, so küssen wir uns in den ersten Tagen auf eine Gespielin desselben Alters. Dann — unter den Nasen, womit unsere kleinen Hände die Erde bestreuen, tauschen wir unschuldige Küsse, woran wir uns später träumerisch erinnern.

Hierauf kommt die Welt mit ihren perfiden Lippen, mit ihrem eisigen Munde. Dieser gefährliche Proteus liebkost uns gleich Satan, der sich einen Verdammten sucht. Seine Eisenhand verbirgt er in einem seidnen Handschuh, womit er uns streichelt, womit er uns magnetisirt und betriegt. So werden uns tausend unerklärliche Küsse gereicht, die einen üblen Eindruck auf uns machen, deren wir uns aber nicht erwehren können. Wir empfangen diese Küsse gleichgültig, obgleich sie nur eine kalte Grimasse des Eigennuzes, oder eine boshafte Insinuation der Lüge sind. — Wie fühlt sich unser Herz verwundet! Aber welchen Ersatz finden wir auch dafür in dem Kusse der Freundin! in dem geheimen Glück, das nun zwei genießen, weil die Welt nicht werth ist, es zu kennen. Welche Bezauberung, Nelly, wenn wir uns unter duftendem Geißblatt finden und du schüchtern und zitternd meine Hand in deinem weißen Händchen drückst, und wenn von meinem liebenden Munde auf dieses zarte Händchen frische und belebende Küsse gehaucht werden, wie der Thau des Morgens.

Welche himmlische Trauer liegt in dem Abschiedskusse! und die du mir dann in deinen Briefen sendest! und wie ich sie dir dann voll überströmender

Freude zurückschle! — Ach! warum muß eine trübe Idee plötzlich dieses freundliche Bild umschleiern! Eines Tages werden bleiche, bebende Lippen, die die nigen oder die meinigen, den letzten Kuß spenden! — Bis dieser traurige Kuß aber an die Reihe kommt, wollen wir die lieblichen, Küsse des Johannes Tescundus mit einander lesen.

Die Guitarre.

Wie lächerlich sind die Vorurtheile und doch ist unsere ganze Gesellschaft darauf gebaut. Als Beispiel mag die Guitarre dienen, die schon vielfältig ihrer Unvollkommenheit wegen verrufen wurde, und dennoch ihren Rang fortwährend bei den Dilettanti behauptet. Es fehlte nicht an solchen, welche dieses liebliche Instrument lächerlich zu machen bemüht waren. Hoffmann, der bekannte französische Komponist, versuchte es in seiner komischen Oper, „le Rendezvous bourgeois.“ In der That hat er sich aber nur selbst lächerlich dadurch gemacht. Warum ein Instrument in Verfall zu bringen suchen, dessen Hülfsmittel und Wirkungen man noch lange nicht alle kennt. Man hat sich oft darin gefallen, die Violine das erste Instrument zu nennen. Wohl ist sie es, von einem Meister gespielt; aber ist es deshalb die Flöte weniger, wenn sie Sulcu oder Böhm an die Lippen drückt! ist die Klarinette weniger, wenn sie Bärmann bläst? das Klavier worauf Thalberg spielt? Der Künstler also und nicht die Maschine erhebt sich zu einem hohen Range. Alle Instrumente sind gleich vor dem menschlichen Ohre, das nur ist das beste, das am besten gespielt wird.

So hat denn nun auch die Guitarre in Paris in Herrn Carcassi einen Meister gefunden, der ihr unbestritten einen hohen Rang zu gewinnen wußte. Er hat eine treffliche Methode, dieses Instrument zu behandeln herausgegeben, worin er, wie er selbst in der Vorrede sagt, kein gelehrtes Werk dem Publikum übergeben, sondern nur das Studium der Guitarre leichter machen wollte und sie als ein Instrument der Salons und der guten Gesellschaft, als ein Requisit der Stimmen zur Begleitung des Gesanges, den sie leitet und verschönert, in ihre Rechte einzusetzen. Er gibt auf die einfachste und genaueste Weise die gründlichste Anleitung, die unendlichen Ressourcen kennen zu lernen, welche die Guitarre bietet. Die Studien sind so progressiv, daß der Anfänger, welcher durchaus keine Kenntniß des Instruments besaß, mit der ersten Studie anfangen und mit der letzten aufhören kann, ohne auf jene plötzlich sich darbietenden Schwierigkeiten zu stoßen, die oftmals ohne Weiters von ferneren Uebungen abschrecken.

Kein Feind der Guitarre wird folgende Wahrheit umstoßen können, daß, wenn man die Violine die Königin aller Instrumente nennt, die Guitarre mit Recht das Instrument der Liebenden genannt werden kann. (Was Herr Etoll mit der Guitarre leistet, ist eben hier bekannt worden.)

Das Schloß Borrely.

Man sagt, daß der Graf Demidoff für das Schloß Borrely bei Marseille eine Million geboten habe, daß diese Summe aber nicht angenommen worden sei. Dies scheint übertrieben; allein man muß auch wissen, was Borrely für ein

rely für ein
ländischen M
gibt es Th
ge. Wasen
Fluß Huvea

Der C
alle umherk
ren zu dem
gen Vinen
nie darin e
man eine u
tergrunde s
durch die M
befindet sich
nirgend in
schmückt, r
das anmutl
stadt Mars

Wer
kräftige C
schichte des
Stolwerke
gegossen w
Rembrand
Pieris, I
man die K
frau von
in der Ga
Bildniß v

Auf
nun verw
werden kö

Co
wiegen.
grane sin
Unze, od
in Europ
licher Gr
Nathan
fänzia
tionen
man kem
Hühner
geschätzt.

rely für ein Schloß ist. Es befindet sich einige hundert Schritte vom mittelländischen Meer an einem zauberischen Punkte des Hafens von Marseille. Dort gibt es Schatten, wenn nirgends einer anzutreffen ist; dort sieht man üppige Basen, wenn die Sonne Alles rings umher versengt hat, und der kleine Fluß Huveaune umgibt das Schloß mit seinem Gürtel von Kristall.

Der Erbauer dieses Palastes ist ein Kaufmann von Marseille. Es scheint alle umherliegenden Landhäuser zu beherrschen. Duftige Maulbeeralleen führen zu dem Schlosse, das in seiner nächsten Umgebung einen Wald von jungen Pinien hat, in deren Kronen der Mistral spielt und eine wilde Harmonie darin erregt, als wären es die Saiten eines Instrumentes. Zuerst erblickt man eine ungeheure Terrasse, dann folgt ein grandioser Hof, in dessen Hintergrunde sich das Schloß erhebt, nackt, wie ein römischer Aktler, aber schön durch die Reinheit der Linien und die Einfachheit der Form. Vor der Fassade befindet sich ein Bassin mit Schwänen und ein Vanorama zeigt sich dort, wie nirgend in der Welt, links ein weiter Teppich, mit Blumen aller Art geschmückt, rechts der Huveaune mit seinen besagten Gondeln, weiter links das anmuthige, in Geläch verstellte Mazargues, weiter rechts die Handelsstadt Marseille.

Wer aber sind die Bewohner dieser prachtvollen Wohnung? Zuerst eine kräftige Elzize vom Puget, die uns den Tempel eröffnet; hierauf die Geschichte des Tobias von Varocel und die Werke des Murillo in dem untern Stokwerke. Eine Bronze, welche im sechzehnten Jahrhundert zu Florenz gegossen wurde, schmückt den Vadesaal. In der Bibliothek sieht man Murillo, Rembrandt, Nuisbael, Paul Veronese, Woovermanns und Rubens. Bergheim, Pieris, Tintoretto, Guido Reni begrüßen uns im Billardzimmer. Betritt man die Kapelle, so findet man seltene Mosaiken und eine himmlische Jungfrau von Andrea del Sarto; in der Sakristei ein Kreuzifix von Elfenbein und in der Gallerie zwei Reihen Rubens, Guido, Raphael, Mignard und das Bildniß von Louis v. Borrelly.

Außerdem eine Menge Vasen, Antiken und andere Reichthümer! Und nun verwundere man sich, daß diese Schätze nicht mit einer Million bezahlt werden können.

Berühmte Diamanten.

So kann man alle Diamanten benennen, welche mehr als 36 Karath wiegen. Ein Karath besteht aus 4 Gran, welche ein wenig leichter als Goldgrane sind; denn $74\frac{1}{2}$ Gran machen erst 72 Gran Gold; 156 Karath sind eine Unze, oder ungefähr 860 Gran. Die Anzahl solcher Diamanten beläuft sich in Europa fast auf 90; aber nur 6 auf dem ganzen Erdball sind von beträchtlicher Größe. Wir wollen hier die vorzüglichsten anführen: Der Rajah von Mathan auf der Insel Borneo besitzt einen Diamanten, der dort vor ungefähr fünfzig Jahren gefunden wurde. Er wiegt 367 Karath und wird auf 18 Millionen Franken geschätzt. Der Mogul ist einer der größten Diamanten, die man kennt, und gehört dem Großmogul. Er sieht ungefähr einem halben Hühnerlei gleich, wiegt über 297 Karath und wird auf 15,623,000 Franken geschätzt. Ehe er geschliffen wurde, wog er über 794 Karath. Sein Durch-

messer hält 15 bis 16 Linien, seine Dike 13 Linien. Der Regent wiegt 136½ Karath und wurde von einer Kommission von Juwelieren auf 5 Millionen geschätzt. Ist dieser Diamant auch nicht der größte, so versichert man doch, daß er der reinste sei. Der Low wiegt 193 Karath, und hat, wie man sagt, 2,250,000 Franken baares Geld gekostet und außerdem noch eine Pension von 100,000 Franken für den Verkäufer. Außer diesem Diamanten besitzt Rußland noch einen andern, der auf 9,245,000 Franken taxirt wird. Der Herzog von Tokkana wiegt 139½ Karath und gehört dem Kaiser von Oesterreich. Er wird auf 2,627,133 Franken geschätzt. Der Cancy wiegt 55 Karath und hat 625,000 Franken gekostet. Er war bei den französischen Krondiamanten, die im Jahr 1789 verschwanden. Später hatte ihn die Familie Demidow erstanden. Im Jahr 1836 sollte der Cancy in Paris verkauft werden. Er wog damals nur noch 53 Karath, weil seine Form regulirt worden war. Braganza ist der größte Diamant von allen bekannten; er ist noch roh und wiegt 1680 Karath. Er gehört dem Hause Braganza. Man schätzt ihn auf 7,500,000 Franken. Vigotte wiegt 47½ Karath und wurde zum Preis von 750,000 Franken ausgespielt. 1818 gehörte er einem Herrn Reusdell in Bridge. Nassac wiegt 89½ Karath und wurde auf 750,000 Franken geschätzt. Holland besitzt einen Diamanten von 36 Karath und 260,000 Franken an Werth. Persien soll viele große Diamanten besitzen, welche zusammen auf 5,407,000 Franken geschätzt werden. Der kaiserliche Schatz von Brasilien ist ebenfalls sehr reich an Diamanten. Das Zeremonienwams von Joseph I. von Portugal hat zwanzig Knöpfe, deren jeder aus einem Solitär besteht, welche einen Werth von 2,300,000 Franken haben sollen. Alle diese Diamanten sollen zusammen 59,852,000 Franken betragen. Der Werth der Diamanten hat sehr abgenommen, seitdem eine portugiesische Flotte im Jahr 1750 siebenzig Pfund Diamanten nach Europa mitbrachte.

Cooper über Schiller.

Fenimore Cooper scheint mit dem Geiste der Deutschen aufs Innigste vertraut zu sein, wenn man nämlich den Schein der Wirklichkeit entgegensezen will. In seinem Buche „A Residence in France with an excursion up the Rhine and a second visit to Switzerland“, das in zwei Bänden vor Kurzem in London erschien, sagt er unter andern Dingen: „Armer Schiller! In meinen Augen ist er Deutschlands Genius der jezigen Zeit. Goethe hat einen gemachten Ruhm um sich verbreitet, zu dem Geklatsch und Theetrinken eben so viel beitragen, als hohes Genie; er besitzt eine glücklich zusammengelochte Berühmtheit, bei der die Mode ihr Spiel hat, ganz unabhängig vom Verdienst, wogegen Schiller's Ruhm allein auf seine Verdienste gegründet ist. Ich wette mein Leben, er währt auch am längsten und leuchtet am Ende am herrlichsten. (Cooper hat gut wetten; wir wetten, wenn solch Ende je kommt, werden er und wir wohl schon lange in jene Welt geseget sein, brauchen uns also um die Zahlung eines Wettpreises nicht zu kümmern!) Die Schulen, ein herrschender Geschmak und die Modelaune (hear! hear!) können zu jeder Zeit Duzende von Goethes hervorbringen, aber Männer wie Schiller schafft nur ein Gott.“ Cooper verräth einige Verwandtschaft mit Menzel! (Gesellsch.)

Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

Korrespondenz.

Tyrnau (25. Dez.) Hier wird gegenwärtig ein artesischer Brunnen gegraben, worauf von den Bürgern gegen 2500 fl. C. M. subskribirt wurden, man ist jedoch bisher noch nicht auf Wasser gekommen. Ein artesischer Brunnen mit gutem gesunden Trinkwasser ist ein wahres Bedürfnis für Tyrnau, da diese Stadt an gutem Brunnwasser sehr fühlbaren Mangel leidet. Aber auch ein gutes Trottoir ist für diese freundliche, von betriebsamen Bürgern, Beamten u. s. w. bewohnte Stadt sehr wünschenswerth. Auf den kleinen spitzigen Steinen der Hauptgassen verdirbt man sich nicht nur Stiefel und Schuhe, sondern die Füße selbst, und die Nebengassen sind noch gar nicht gepflastert. Bekämen die Hauptgassen ein Trottoir, so könnte das zurückbleibende alte Material für die Nebengassen verwendet werden. Hoffentlich wird auch das Trottoir für die Hauptgassen und das Pflastern der Nebengassen durch Subscription zu Stande kommen. — Der sehr geschätzte hiesige evang. Prediger, Hr. Karl Ludwig v. Bobol, der auch als Schriftsteller in der Presburger Aehrenlese, in der Theaterzeitung u. s. w. vortheilhaft bekannt ist, wird von hier nach Skalik als Prediger abgehen. Die hiesige evang. Gemeinde verliert ihn ungern und auch er wird das freundliche Tyrnau ungern verlassen, aber die hiesige evang. Gemeinde ist klein (sie besteht nur aus 300 Seelen), und kann ihm seine Subsistenz nicht so gut sichern, als dies bei der größeren Gemeinde in der kön. Freystadt Skalik der Fall sein wird.

—y.

Miszellen.

Berlin. Die Berliner dürfen übermüthig werden, sie haben jetzt Grund dazu; vor Kurzem erst erschien eine Schauspielergesellschaft von Aßen, die in mimischer Darstellung Alles hinter sich zurücklassen, und jetzt meldet sich sogar eine redende Puppe, die den Leuten auf alle Fragen antwortet. Aber sie ist wirklich sehenswerth. Die Verfertiger dieses Automaten, die Herren Buchholz und Bauer, haben sie eine Zeit lang mit auf Reisen genommen, und so einen großen Theil Europa's durchstrichen. Ueberall soll man der Erfindung Beifall geschenkt haben, und da die Berliner nicht so gewaltige Egoisten sind, daß sie nicht ihrem Mitmenschen auch einmal das Wort gönneten, so werden sie der Stimme des sprechenden Automaten, der übrigens beikäuflich gesagt, von Geburt ein Mädchen ist, wohl Gehör schenken. Dem Referenten hat die redende, menschlich aussehende Maschine ein apartes Rendezvous gegeben; nächstens aber wird das ganze Publikum eingeladen sein auf ihren Anblick und ihre Unterhaltung.

G.

Berlin. Bei der diesjährigen Weihnachtsausstellung im Diorama des Hrn. Gropius sieht man unter Andern auch eine Abbildung der Nürnberg-Fürther-Eisenbahn. Im Vordergrund zeigen sich eine Menge Zuschauer und Zuschauerinnen in alle Farben des Regenbogens gekleidet. Langsam bewegen sich auf den gewöhnlichen Straßen Fuhrwerke aller Art; es währt indes nicht lange, so kommt der lange Zug von Personenwagen, den mächtig rauchenden Dampfwagen voran, in entgegen-

gesetzter Richtung dahergehollt, und scheint Alles zu überflügeln, was um und neben ihm sich bewegt. Sehr hübsch gemalt ist die Ansicht der Stadt Nürnberg, im Hintergrunde, mit ihrer hohen, an Kunstgegenständen so reichen Burg, und das entferntere Fürth.

K. A.
Karlruhe. Wer wissen will, wie viele Jahre Mad. Neumann's Haizinger zählt, der kann es aus folgenden, ihr am 6. Mai 1836, ihrem Geburtstag, in Karlruhe überreichten, von Volenz komponirten Versen ersehen:

„Blumen bringt der Mai
Und ein Fest dabei;
Dies, o Liebliche, preise
Sechs mal sechs ist sechsunddreißig.

Warst ein lustig Blut,
Voller Lebensgluth,
Aber sitzjam und fleißig —
Sechs mal sechs ist sechsunddreißig.

Kehrtest Alles um,
Machtest Weise dumm,
Fromm den tokersten Zeißig
Sechs mal sechs ist sechsunddreißig.

Welche Zauberei!
Einmal kommt der Mai
Ewig dir, das weiß ich,
Sechs mal sechs ist sechsunddreißig.“

Ob die gefeierte Dame es gar zu gern gehört hat, daß man in sechszehn Reimzeilen sie vier Mal — in der längsten Zeile obenein! — an das nahe Entschwinden ihres vierten Dezeniums erinnerte, wollen wir nicht behaupten. Indessen, die Künstlerin ist bekanntlich mit der feinsten Anmuth begabt und hörte demnach gewiß das Lied von ihrem Alter singen, ohne die freundschaftliche Miene zu wechseln. In ihrem Köpfchen konnte dabei immer folgende Randglosse stehen:

Ein Gedicht vom Einmaleins?

Ei, da wünsch' ich ein Mal kein's.
Doch was jetzt ich thun muß, weiß ich,
Meinen Zorn, ihr Herr'n, verbeiß' ich,
Wiederholt ihr gar zu fleißig:
Sechs mal sechs ist — eben dreißig!

Daß es einer schönen Dame nicht zumuthen wäre, die durch öftere Wiederholung schon' mißbrauchte Zahl nochmals, zu wiederholen, wenn auch nur im Stillen, versteht sich von selbst.

F. L.

Danzig. Seit den letzten Jahren gehören zu den neuen Handelsartikeln, die hier aus den von Europa abgeforderten Welttheilen zugeführt werden: Meubles, Pianoforte's, hauptsächlich aber Mundvorrath. So steht jetzt eben ein Schiff im Begriff, die weite See noch zu suchen, welches für Neu-Holland schöne Pianoforte's, nebenbei über 900 fett gemästete Schweine geladen hat. Doch darf die Schiffsmannschaft nicht vor dem Grunzen dieser Thiere besorgt sein, da sie sämmtlich geschlachtet und eingepökelt worden. Mit Eintritt des neuen Frühlings werden bereits vollste Frachtschiffe in bedeutender Quantität abgehen, wobei denn besonders an das Rindvieh die Reihe kommen soll. V.

Modenbild. Nr. 55.

(Aus Paris, 15. Dez.) Die stehende Dame: Atlaskapote mit einem Pique-Schirm. Schawl von Atlas. — Die sitzende Dame: Sammethaubchen. Fichu von Seidenpizzen. Atlaschurze.

Mit diesem Blatte wird das gestochene Titelblatt des eben geendigten neunten Jahrgangs des Spiegels ausgegeben.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 24.